

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 30.

Samstag, den 4. Februar 1905.

20. Jahrgang.

Aus aller Welt.

Die Affaire Strang-Wintgens. Die R. Z. meldet aus Verdun: Die Untersuchung über den in der Wohnung der Hebamme Emma Strang zu Enthal erfolgten Tod der Frau Wintgens aus Jülich, deren Leiche am 16. Dezember v. J. in einem Weidenkoffer auf eine Wiese gefunden wurde, ist als beendet zu betrachten. Die Strang wurde zu Wagen aus dem hiesigen Untersuchungsgefängnis nach Neutral-Moresnet gebracht, um dem mitbeschuldigten Kaufmann Math. Schleich aus Düren, der zu dem Zwecke gleichfalls aus dem hiesigen Gefängnis nach dem neutralen Gebiete befördert worden war, gegenübergestellt zu werden. Das Verhör der beiden Beschuldigten wurde in einem Schussaal durch die Untersuchungsrichter Mons aus Verdun und Mager aus Aachen vorgenommen. Schleich und die Strang blieben dabei, daß die Frau Wintgens nur krank gewesen sei und das kein Verbrechen vorliege. Die Hebamme habe bei dem Tode der Wintgens den Kopf verloren, die Sache den übrigen bei ihr in Pöle befürchtenden Frauen verheimlichen wollen und darum die Leiche in den Koffer gebracht und Schleich genötigt, diesen fortzuschaffen. Widersprechend waren nur die Angaben der Beschuldigten über die für die Pflege der Frau Wintgens bezahlte Vergütung. Nach den hiesigen Blättern hat die Strang Aussicht, nur wegen Unterlassung der Todesanzeige auf dem Standesamt und wegen Aussetzung der Leiche angeklagt zu werden.

Ein Jahr nach dem Brande von Kalesund. Etwas über ein Jahr ist es her, als die Kunde von dem schrecklichen Brande, der in kurzer Zeit eine ganze Stadt einäscherte, zu uns kam. Am 23. Januar 1904 brannte Kalesund fast vollkommen nieder. Die unglücklichen Bewohner erlitten sich über bald allgemeiner Teilnahme und reichlicher Unterstützung des In- und Auslandes, in erster Reihe Deutschlands. Der Kaiser selbst sorgte vor allem für eine reichliche und schnelle Hilfe. Sobald sich die Bevölkerung von dem Schreck über den Brand erholt hatte, ging man rüstig daran, auf der alten Stelle die neue Stadt zu erbauen. Vorarbeiten wurden erteilt. In ungefähr drei Monaten waren, wie uns aus Kalesund geschrieben wird, vierhundert fertig, in denen Geschäfte ihre Waren auslegten und Handwerker ihren Beruf oblagen. Die Vorarbeiten bestanden aus 16 Familienbaracken. In der größten hatten 12 Familien Raum, 2 Kontorbaracken, in denen alle städtischen und Verwaltungsfunktionen untergebracht waren. Ein Altersversorgungshaus, in das 60 Männer und Frauen einziehen konnten. Ferner wurden errichtet: 4 Schlafbaracken, von denen die größte 140 Personen Unterkunft gewährte, 4 Volksschulen, deren eine die Stadt Bremen schenkte. In der einen Volksschule besaßen täglich 1200 Personen für geringes Entgelt Mittagessen, Arme bezahlten überdies nichts. Die meiste Zeit nahm natürlich die Regulierung der Straßen und Grundstücke in Anspruch. Als dann im Juni seitens der Regierung die Regulierung und das neue Bauregulatorium genehmigt waren, begann man mit Volldampf zu bauen. Häuser entstanden und zur Zeit kann man schon sehen, wie sich die einzelnen Straßenschnitten entwickeln. Am 7. Dezember erstreckte Kalesund das erste Mal im elektrischen Licht. Auch gestreift wurde im letzten Jahre in Kalesund. Formier, Maurer und auch — Polieristen. Die beiden letzten Streiks währten nur einige Tage, und während die meisten Polizeidiener nicht amtierten, wurden die Bewohner Kalesunds durch ein norwegisches Kanonenboot beschützt. Im Laufe des Sommers herrschte ein besonders starker Touristenandrang. Die größte Frequenz war, als am 14. Juli Kaiser Wilhelm die Stadt besuchte. Wohl nirgends ist vorher ein fremder Monarch mit einer solchen Herzlichkeit und Dankbarkeit empfangen worden, kein Haus und keine Baracke war ohne Flagge. Gleich am anderen Tage nach dem Besuch benannte man eine Straße nach dem Namen des Kaisers. Die Kaiser Wilhelm-Straße ist die größte, liegt an der Südküste der Stadt und hat eine ausgezeichnete Aussicht nach den Alpen Südmörs.

Der „Autobund“. Die neueste Londoner „Globe“ ist der Automobilbund, das heißt ein Zvier, daß sich in Schupbrille, Rod und Kappe kleiden läßt und neben dem Besitzer oder der Besitzerin des in schneller Fahrt dahinjagenden Automobils sitzt. Zu diesem Dienst eignen sich nicht alle Hunde. Schon der Anblick einer Automobilandrangung wirkt sehr entmutigend auf eine Bulldogge; es ist unmöglich, sie dem Tiere anzulegen. Der Fortschritt ist zu reichbar; auch er verabscheut die Schupbrille. Dagegen ist der Schäferhund ein guter Autobund. Er hat mehr Würde als die meisten Hunde und er fühlt, daß er selbst mit der Schupbrille nicht ganz wie ein Narr aussehen kann. Auch der Hund eignet sich zum Autofahren, er darf dann aber nicht gefahren werden. Für den Hund wird eine blaue Tuchlappe mit eingestrichelter Schupbrille und Schlägen für die Ohren gewährt. Dazu gehört ein Belohnung, der die Brust schützt. Der Spitz fährt gleichfalls im Automobil. Der Hund leistet dem Automobilisten nicht nur Gesellschaft, er kann auch dazu abgerichtet werden, das Gefährt zu bewachen. Das ist besonders wichtig für einen Mann, der ohne Chauffeur fährt.



Wiesbaden den 3. Februar 1905

Fachmeisterkurse. Auf Anregung des Herrn Regierungspräsidenten wird die Handwerkskammer zu Wiesbaden demnächst auch in Frankfurt a. M. Fachmeisterkurse für Schlosser, Schreiner, Schuhmacher, Schneider und Tapezierer gemeinsam mit der Stadtgemeinde Frankfurt im Anschluß an die dortige Gewerbeschule veranstalten. Auch hier soll also, wie dies gegenwärtig in den Wiesbadener Fachmeisterkursen geschieht, die Fachtheorie, Buchführung und Kalkulation gelehrt werden. Die erste Konferenz fand am 23. Januar in Frankfurt a. M. statt. Es nahmen theil als Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten Regierungsrath Dr. Seibel, Oberbürgermeister Adickes, Stadtrath Grimm, Gewerkschaftsdirektor Bad, Fortbildungsdirektor Reuthöfer zu Frankfurt, der Vorsitzende, das Vorstandsmitglied Perch und

der Sekretär der Handwerkskammer. Die Vorarbeiten wurden den beiden Schuldirektoren, dem Vorsitzenden und Sekretär der Handwerkskammer übertragen.

Die Militär-Verammlung. Einer Einladung folgend versammelten sich am Mittwoch Abend im Gasthaus zu den drei Kronen, eine große Anzahl ehemaliger Angehöriger des 87. Infanterie-Regiments. Nachdem der Zweck der Versammlung klargestellt die erschienenen alten und jungen Kameraden begrüßt und ein kräftiges beifällig aufgenommenes Kaffeehoch durch Herrn Grienne ausgedrückt worden war, wählte die Versammlung bis zur definitiven Vorstandswahl einen provisorischen Vorstand, bestehend aus den Herren Bäckermeister Schupp, Gärtnermeister Veich Lindermeister Rauch, Steib und Robert Grienne. Nach lebhafter zustimmender Diskussion wurde die Gründung einer Reiseklasse ehemaliger 87er beschlossen, welcher Vereinigung die mehr als 100 Mann starke Versammlung ausnahmslos beitrug. Der Zweck der Vereinigung ist bekanntlich, dem vom 5. bis 7. August 1906 in Köln stattfindenden Generalappell des 87. Regiments beizuwohnen und dafür von den einzelnen Kameraden schon jetzt Sparanlagen anzunehmen, um so die Teilnahme Jedem leichter zu ermöglichen. Sodann wurde der prov. Vorstand beauftragt, baldigst eine Generalversammlung einzuberufen, in welcher der Vorstand gewählt und die übrigen geschäftlichen Angelegenheiten erledigt werden sollen. Das Nähere hierüber wird rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Der Turnverein Wiesbaden erstattet seinen Jahresbericht über das 58. Vereinsjahr (1904). Zum ersten Male seit Bestehen des Vereins in Form eines Jahrbuches mit Kalender. Das abgelaufene Jahr war laut Bericht in vieler Beziehung für den Verein ein sehr erfrischendes und erfolgreiches. In erster Linie ist wohl der Anlauf des an die Halle anstossenden Hauses Helmenstraße 8, zu erwähnen. Eine weitere wichtige Sache war die Aufnahme des Damen- und Mädchenturnens in den Turnplan. Das basierte ganz besonderen Anklang findet, lehrte ein Einblick in die Statistik. Was die turnerischen Erfolge auf den verschiedenen Turnfesten, sowie die Gesamtbeteiligung an den Turnabenden anbelangt, so hat der Verein vollauf Grund zufrieden zu sein. Er gedenkt daher auch im Jahres-Bericht der Tüchtigkeit des 1. Turnwartes Karl Joh. Besonders ehrenhaft war der 2. Preis von 157 Megen beim Vereinsturnen auf dem 27. Reichturnfest in Koblenz. Freudig zu begrüßen ist die Gründung resp. Neubildung der Männerriege. Obwohl seit längerer Zeit eine Anfallklasse besteht, die auch im abgelaufenen Jahr einige Mal Segen spendete, ist, um die ausübende Turner- und Jünglingschaft in weitestgehendem Maß zu schützen mit der Frankfurter Transport-, Glas- und Unfallversicherungs-Aktien-Gesellschaft eine Versicherung gegen Unfall abgeschlossen worden. Auch gegen Diebstahl ist der Verein versichert. Leider fehlt es auch an traurigen Vorkommnissen nicht. So mußte der Verein mehreren Mitgliedern, darunter auch dem Ehrenmitgliede und legten Mitbegründer, Herrn Christian Limbarts, das letzte Geleit geben. Erfreulich wieder war die vom Vorstand nach stattgehabener Prüfung erfolgte Ernennung einiger Vorturnschüler zu Vorturnern, wodurch die rührige Vorturnerschaft einen brauchbaren Zuwachs erfuhr. Ganz besonders herzlich ist das Schauturnen verlaufen, das sich eines riesigen Besuches zu erfreuen hatte. Auch Herr Kreisturnwart Volke wohnte demselben bei und beehrte den Verein zum ersten Male mit seinem Besuche. Von alter Treue und Anhänglichkeit an den Verein und reger Heimaltheliebe zeugen mehrere Schreiben, die ein Herr C. A. Schindler aus Westhofen, Nordamerika, an den Verein richtete. Wie aus diesem Bericht hervorgeht, kann der Turnverein mit seiner Tätigkeit und seinen Erfolgen im Jahre 1904 wohl zufrieden sein.

Der Allgemeine Krankenverein D. S. hielt seine diesjährige erste Generalversammlung im Deutschen Hof ab. Dieselbe war von 80 Mitgliedern besucht. Nach dem vorliegenden Rechenschaftsbericht betrugen die Einnahmen 34272.04 M., welche in der Hauptsache aus Mitgliederbeiträgen mit 28859.57 M. bestanden. Welche enorme Leistungen der Verein im verfloffenen Jahre vollbracht hat, ergibt sich aus folgenden Hauptausgaben: Krankengelder 13222.80 M., ärztliche Behandlung 2989.99 M., Arznei und Heilmittel 2618.25 M., Krankenanstalten 2417.10 M., Sterbegelder 1930 M., persönliche Verwaltungskosten 231.96 M. und sonstige kleinere Ausgaben. Der Mitgliederbestand ist zur Zeit 1208, der Reservesonds beträgt 16258.91 M. Der erste Vorsitzende Herr Georg Stahl hatte sein Amt niedergelegt und wurde statt seiner Herr Heinrich Kaiser zum ersten Vorsitzenden gewählt. Da der zweite Vorsitzende Herr Wilhelm Kils eine Wiederwahl ablehnte, so wurde Herr Joh. Preßler zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Der Kassensführer Herr Philipp Dorn und der Schriftführer Herr Georg Hilleheimer wurden wiedergewählt. Zu Beisitzern wurden die Herren Friedrich Schud, Jaf. Lauth, Hein. Steuermagel, Joh. Ehl, Wils. Trost, Karl Kils, W. Wolf, Hein. Stegels und Josef Ehemig gewählt. Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Wolf, Stegels, Birkenstock, Lauth und Weistein, zu Kassenrevisoren die Herren Joh. Baßian, Müller und Werner ernannt. Mit dem 1. Januar ist auch bei dem Allgemeinen Krankenverein die freie Arztwahl eingeführt worden. Der Verein gewährt erkrankten Mitgliedern bei einem Wochenbeitrag von 45 M. ein wertvolles Krankengeld von 160 M. nebst Arzneien und Heilmitteln, oder freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus. Der Allgemeine Krankenverein entspricht den Anforderungen des Kranken-Versicherungsgesetzes und kann dadurch den Versicherungspflichtigen, wie auch solchen Personen, die sich freiwillig versichern wollen, zum Beitritt bestens empfohlen werden. Anmeldungen werden zu jeder Zeit bei dem ersten Vorsitzenden Herrn Heinrich Kaiser Helmenstraße 3, 1. Stock entgegen genommen.

Die Wiesbadener Lokal-Streife-Versicherungskasse hatte ihre Mitglieder auf Samstag, den 29. Januar in das Rath. Gefellenhaus, Dohbeimerstraße 24, zur 1. ordentlichen Generalversammlung eingeladen. 200 Mitglieder hatten sich eingefunden; diese zahlreiche Beteiligung ist wohl auf die Wichtigkeit der Tagesordnung zurückzuführen. Handelt es sich doch um Erhöhung der Beiträge, veranlaßt durch die Stellung der Kasse unter das Gesetz betr. die privaten Versicherungsunternehmen. — Nach dem Jahresbericht des Schriftführers ist der Zugang im verfloffenen Jahre, dem 20. seit Bestehen der Kasse, etwas zurückgeblieben gegen die Vorjahre, immerhin überwiegt der Zugang mit 123 Mitgliedern den Abgang mit 77 Mitgliedern noch ganz bedeutend. Von diesen 77 Mitgliedern gingen ab mit Tod 52, wegen unvollständiger Beitragszahlung 18 und freiwillig ausgetreten 3. — Aus dem Bericht des Kassensführers sei folgendes erwähnt. Die Einnahmen betrugen 80.173.18 M. Diese bestehen aus: Barer Kassenbestand am Ende des Vorjahres 242 M. 48 Pf.; Rückständige Beiträge 877 M. 50 Pf.; Eintrittsgelder 85 M.; Quartals- und Ster-

beiträge 39.542 M.; Zinsen 2622 M. 55 Pf.; Kapitalsanlagen 35.603 M. 65 Pf. und zwar Abhebung auf das Geschäftsguthaben bei dem Allgemeinen Vorschuß- und Sportasienverein 35.603 M. 65 Pf.; Erlös aus Wertpapieren 1000 M. Die Ausgaben betrugen 79.043.80 M. Diese setzen sich zusammen aus: Sterbegelder 30.800 M.; Verwaltungskosten 4042 M. 45 Pf. Kapitalsanlagen: 44.296 M. 55 Pf. und zwar: Anlage auf das Geschäftsguthaben bei dem Allgemeinen Vorschuß- und Sportasienverein 33.350 M. 55 Pf.; Ankauf von Wertpapieren 6946 M.; Zinsvergütungen 48 M. 5 Pf.; Sonstige Ausgaben 66 M. 75 Pf. Kassenbestand am Schlusse des Rechnungsjahres 1129 M. 38 Pf. Das Gesamtvermögen betrug am Schlusse des Rechnungsjahres M. 94.410.08 und zwar: barer Kassenbestand 1129 M. 38 Pf.; Rückständige Beiträge 1909 M.; Guthaben bei dem Allgemeinen Vorschuß- und Sportasienverein 3911 M. 70 Pf.; Wertpapiere 88.000 M. Zur Prüfung der Jahresrechnung wurden bestimmt die Herren Rath, Wägen, Leibach, Balthar und Rupp; zu ständigen Kassenrevisoren wurden gewählt die Herren G. Hornberg, Junior und Stolz. Die Ergänzungswahl des Vorstandes fand dadurch ihre Erledigung, daß Herr Heil Vorsitzender, Herr Ernst Heil, Kassensführer und Herr Groll, stellv. Schriftführer wieder gewählt wurden. Als Beisitzer wurden wiedergewählt Herr Nieß, neugewählt die Herren Berge, Drangial, Haupt und Cung. Der nun folgende Punkt der Tagesordnung: Beschlußfassung über die Auflage der Aufsichtsbekörbe: „Erhöhung der Beiträge“ betreffend, hatte wohl das meiste Interesse. Nachdem die Versammlung mit den geflogenen Verhandlungen mit der Aufsichtsbekörbe als auch von den Unterhandlungen mit einer ganzen Reihe von Lebensversicherungen und mit den Resultaten bekannt gemacht war, einigte man sich dahin: den Vorschlag des Vorstandes anzunehmen und zwar ab 1. April l. J. für ein Sterbegeld von 600 M. pro Monat, M. 1.90 zu erheben, und wenn das Bedürfnis vorhanden eine 2. Klasse einzuführen mit einem Sterbegeld von M. 400 und einem Monatsbeitrag von M. 1.35. Da kein anderer Ausweg vorhanden, um das fernere segensreiche Wirken der Kasse zu erhalten, mußte man sich hierzu entschließen, freilich nur der Noth gehorchend nicht dem eigenen Triebe. Von einer Fusion mit bestehenden Lebensversicherungen wollte die Versammlung nichts wissen. — Durch die Schaffung neuer Verhältnisse ist es selbstredend notwendig geworden, die bisherigen Satzungen dementsprechend zu revidieren und zu ändern. Zu diesem Zwecke wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Herren Bacher, Wägen, Nieß, Leibach, Rigel, Stolz und Rupp, die mit dem Vorstand sich dieser Arbeit unterziehen wird und einer späteren Generalversammlung zu berichten hat. Zum letzten Punkt der Tagesordnung: sonstige Kassenangelegenheiten, meldete sich Niemand zum Wort. Somit konnte die Versammlung geschlossen werden. — Wünschen wir, daß die Kasse auch diese Krise überleben möge und daß ihr alle Mitglieder erhalten bleiben.

Die Variété Bürgeraal Das neugestaltete Künstler-Ensemble für die erste Februarhälfte zeigte am Mittwoch Abend eine reiche Fülle recht Sehenswerthen. Qualitativ gehört es zu dem Besten was an derartigen Darbietungen geboten wird. Dem Programm gemäß erfreute zunächst Ella Barona eine schneidige Soubrette, die sehr zahlreich Erschienenen durch ihre mit Beifall aufgenommenen Koupellets. Auch Jenny Reischberg ist eine allerliebste Vertreterin des Soubrettenfaches und hatte gleichfalls besten Erfolg. Ada und Otfried Kelaß, tragen das Prädikat „modernes“ Gefangenschaft mit Recht. Ihre hübschen Duetts, mit gutem Stimmmaterial zum Vortrag gebracht, sind bezeugt, entbehren jedoch keineswegs der feinsinnigen Vikarier, die stets dankbare Hörer findet. Als Humorist, und zwar von seiner besten Seite zeigte sich Adolf Spahn, der Dichter und Komponist des vielgehörten „Komm' Karline komm“. Seine wirklich humoristischen Koupellets brachten schnell das ganze Publikum in die animirteste Stimmung. Die Parodie auf die Voreien war geradezu köstlich, ebenso das Godel-Koupellet. Stürmischer Beifall wurde dem Vortragenden zu theil und er mußte sich zu verschiedenen Zugaben verstehen. Auch die Schaumannern boten recht interessante Vieren. Aber Gerhard nennt sich „der Mann mit der eisernen Faust“ und fährte, mit Stouren sieht man seinen Produktionen zu, u. a. treibt er drei Zimmermannsstiffe jedesmal mit einem Schläge der nachten Faust durch ein 2 Finger dickes Brett. Ein Schlag mit der Faust auf einen Stein von Kotosnubide zertrümmert diesen in mehrere Stücke. Vorzüglich Turner an den Wingen sind Les Lotinos. Ihre turnerischen Uebungen, die sehr exakt ausgeführt wurden, verbinden dieselben mit den schwierigsten Körperverrenkungen. Freies Vager, zwei famose Barriere-Akrobaten, brachten eine Pantomime „Die Pariser Straßenbettel“ mit bestem Erfolg zur Aufführung. Aus dem hier kurz mitgetheilten Verlauf des Abends im Bürgeraal ergibt sich, daß ein Besuch genannten Vergnügungs-Etablissements sehr interessant und daher empfehlenswerth ist.

Reichshallen. Mit dem 1. Februar hat in den Reichshallen ein Wechsel des Programms stattgefunden. Das neue Programm ist in jeder Beziehung ein glänzendes zu nennen. Die Soubretten Gussi Trojan und Frieda Franchi imponiren durch ihre Kostümpirch; vor allem aber verdienen auch ihre Vorträge und Darbietungen den gependeten Applaus. Die Leistungen des Solowalters Friedolin König sind wirklich stourenwerth. Seine größte Glanznummer besteht darin, das ungläubliche Gewicht von 1200 Pfd. im Rücken zu tragen. Wir hatten bereits wiederholt Gelegenheit, die Thoma-Truppe zu bewundern und finden es erklärlich, daß das Publikum mit Begeisterung ihren Darbietungen folgt. Mr. Henry, der nicht umsonst der vorwiegendste Cyclist genannt wird, verblüßt geradezu durch seine halbschwerischen und doch mit der größten Sicherheit ausgeführten Kunststücke. Ganz ausgezeichnet sind die aktuellen Koupellets des Humoristen Jean Vayer, der von dem Publikum immer wieder durch stürmischen Applaus zu Zugaben genötigt wurde. Einen Hauptziehungspunkt des Programms bildet die Ringkampfung. Konkurrenz, die das Publikum vor Spannung nicht zu Altem kommen läßt. Es ist aber auch ein hochinteressantes Schauspiel, den Kämpfen der herkulischen Gestalten zu folgen. Die Resultate der gestern begonnenen Ringkämpfe sind folgende: Nach 12 Minuten siegte Axel Krool, schwedischer Meisterringer über Bodsohn, Championringer von Holland. Nach 25 Minuten siegte Aberg, Meisterringer von Rußland über Achner Meisterringschläger von Bayern. — Jedenfalls ist bei dem abwechslungsreichen Programm der Reichshallen ein Besuch für Jedermann sehr lohnend.

Lehrerinnenverein für Nassau G. B. Samstag, 4. Febr., Nachmittags 5 Uhr, findet in der Aula der höheren Mädchenschule, Schloßplatz, die Monatsversammlung statt. Hrl. E. G. wird einen Vortrag über Christoph v. Schmid halten. Nach dem Vortrage werden Vereinsangelegenheiten erledigt.



Nr. 30.

Samstag, den 4. Februar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Ich will darüber nachdenken“, sagte er, „Dein Rath mag gut sein. Nun aber will ich auch scheiden, Geliebte, ein neugieriges Auge könnte uns hier beobachten und Deinem Vater die Neugier hinterbringen. Wie gerne ich bei Dir bliebe, brauche ich wohl nicht zu sagen, ich hoffe, der Tag wird bald kommen, an dem ich Dich öffentlich meine süße Braut nennen darf.“

Er band die Zügel seines Pferdes los und schritt langsam dem Walde zu.

Theodore, die an seinem Arme hing, schmiegte sich innig an ihn, eine unsagbare Fülle von Liebe strahlte aus ihren Augen.

„Wie gerne sähe auch ich es, wenn Du bei mir bliebest“, sagte sie leise, aber Du hast recht, voll und ganz dürfen wir unseres Glückes uns nicht freuen, und ebenso wenig darf Papa von anderer Seite unsere Verlobung erfahren. Und wenn Du auch scheidest, ich bin nun nicht mehr allein, Geliebter, unsere Seelen werden stets beisammen sein im Wachen und im Träumen. Leb' wohl und komme bald; folge meinem Rathe, von dem ich nur Gutes erwarte.“

Er schloß sie noch einmal fest in seine Arme und küßte sie auf Augen und Lippen, dann schwang er sich in den Sattel, und ihr noch einmal mit der Hand zuwinkend, ritt er rasch von dannen.

11. Kapitel.

„Eine Dame wünscht den Herrn Notar zu sprechen“, meldete der Schreiber; der kleine, hagere Herr, der eben eine Brise nehmen wollte, nickte gewährend und trat vor den Spiegel, um die Weste herunterzuziehen und die weiße Halsbinde zurecht zu rücken.

Gleich darauf trat Nanni in eleganter Toilette ein.

„Ach so, Sie sind es?“ fragte der Justitiar enttäuscht, „nehmen Sie Platz, Sie kommen gelegen, denn ich habe gerade eine halbe Stunde Zeit.“

„Ich sollte glauben, daß ich Ihnen immer gelegen komme“, erwiderte die Rose in ihrer schnippischen Weise, ich kann nicht über meine Zeit verfügen, wie es mir beliebt. Wenn das gnädige Fräulein mich nicht zur Putzmacherin und der Schneiderin geschickt hätte, wäre ich auch heute morgen noch nicht gekommen.“

„Zur Sache!“ sagte der alte Herr, auf einen Stuhl deutend, „bringen Sie mir wichtige Nachrichten?“

„Vielleicht!“

„Dann heraus damit!“

„So rasch geht das nicht; fragen Sie, und ich werde antworten.“

„Was ist da viel zu fragen“, sagte er achselzuckend, „es wird eben alles noch so sein, wie es gestern und vorgestern war.“

„Doch nicht so ganz“, antwortete sie in einem triumphirenden Tone, „die beiden Herren haben gestern den ersten Wortwechsel gehabt.“

„Worüber?“

„Ich weiß es nicht, sie hatten im Arbeitskabinet eine lange Unterredung und sprachen dabei sehr laut, ich hörte nur, daß Baron Dagobert den Verwalter einen Spitzbuben nannte.“

„Um, das ist nichts Neues, dem Verwalter ist ja gekündigt. Steht die Baronin noch immer auf gespanntem Fuße mit ihrem Schwager?“

„Sie verläßt ihre Gemächer nur selten, speist dort allein und will weder von ihrem Schwager noch von der Baronesse etwas wissen. Ein ungarischer Graf hat gestern den Herren Besuch gemacht und mit Baron Dagobert lange allein gesprochen.“

„Sein Name?“ fragte der Notar aufblickend.

„Ich fand die Karte heute morgen auf dem Schreibtisch: Graf Morray. Baron Dagobert ist heute morgen gleich nach dem Frühstück zur Stadt; er hat beim Abschied gesagt, daß er wahrscheinlich vor Abend nicht zurückkehren werde. Uebrigens ist meine Stellung schwierig und unangenehm geworden, der Kammerdiener und der Kutscher nennen mich bei jeder Gelegenheit eine Spionin, sie kennen meine Besuche bei Ihnen, ich kann mich nicht genug vor ihnen hüten.“

„Der Herr Baron und ich schützen Sie, da kann Ihnen nichts geschehen.“

„Wenn das gnädige Fräulein Kenntniß davon erhielt, würde sie meine Entlassung fordern, deshalb fordere ich nun die Entlassung der anderen.“

Der alte Herr klopfte auf den Deckel seiner Dose und lächelte spöttisch. „Die alten, zuverlässigen Diener kann und wird der Herr Baron nicht ohne Grund entlassen“, sagte er.

„Gründe sind genug vorhanden“, erwiderte Nanny rasch, die alten Diener halten mit Baron Dagobert, sie verrathen ihren Herrn an ihn.“

„Können Sie das beweisen?“

„Die Beweise wären leicht zu finden.“

Der Notar legte die Hände auf den Rücken und wanderte eine Weile mit gedankenvoller Miene auf und nieder.

„Und worauf würden die Beweise hinauslaufen?“ sagte er. „Auf Geklatz, dem Baron Kurt keine Folge geben dürfte. Von einem Verrath kann ja auch keine Rede sein; der Herr Baron bleibt in all seinen Handlungen auf dem gesetzlichen Wege, und es ist am Ende kein Vorwurf für die alten Diener, wenn sie dem rechtmäßigen Erben anhängen —“

Das spöttische Lachen Nannys bewog den Notar Tellenbach, mitten im Satz abzubrechen; befremdet und ärgerlich blickte er sie an.

„Weshalb lachen Sie?“ fragte er.

„Weil Sie etwas sagen, was Sie selbst nicht glauben! Ich erinnere mich dabei früherer Unterredungen, Sie werden vielleicht nicht mehr zugeben wollen, daß Sie damals sagten, Baron Kurt müsse das Majorat behalten, weil er so lange es verwaltet habe? Sie sprachen auch von Baroness Theodore, und nun haben Sie selbst das größte Interesse, daß ihr Vater Majorats-herr bleibt!“

„Ich? Weshalb?“
„Lieber Himmel, wie unschuldig Sie sich stellen!“ spottete Nanny. „Oder sollte es Ihnen wirklich gleichgültig sein, ob der Herr Hauptmann Tellenbach Majoratsherr von Eichenhorst wird?“

Der Notar fuhr erschreckt zusammen, er hatte den Gedanken an diese Möglichkeit bisher nur seinem Sohne ausgesprochen, es mußte ihn beunruhigen, daß die Jose diesen kühnen Gedanken errieth.

„Was fällt Ihnen ein?“ sagte er. „Das sind Hirngespinnste, die ich nicht hören will.“

„So wissen Sie noch nicht, was gestern vorgefallen ist?“ fragte sie erstaunt; „hat der Herr Hauptmann es Ihnen nicht gesagt?“

Der alte Herr war stehen geblieben, er nahm geräuschvoll eine Pfeife, während sein Blick forschend und voll ungeduldriger Erwartung auf dem Antlitz der Jose ruhte.

„Nein“, erwiderte er, „was ist vorgefallen?“

„Na, ich glaube, daß meine Nachricht Ihnen viel werth ist; der Herr Hauptmann hat sich gestern mit Baroness Theodora verlobt.“

„Unfinn“, sagte er unwirsch. „Dann würde ich es wissen.“

„Das hatte ich auch erwartet, aber Baron Kurt weiß ebenfalls noch nichts davon. Das gnädige Fräulein ist überglücklich und wie umgewandelt.“

„Hat sie selbst es Ihnen gesagt?“

„Keine Silbe!“

„Also nur Vermuthung —“

„Bitte, wenn ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, daß die Beiden Arm in Arm durch den Park spazierten und sich küßten, so kann von Vermuthung wohl keine Rede mehr sein.“

In den Augen des Notars leuchtete es auf, er rückte seinen Sessel der Jose näher und nahm wieder Platz.

„Erzählen Sie mir alles“, sagte er, „wann geschah es, und was haben Sie gesehen?“

„Es war gestern Vormittag, der Herr Hauptmann kam zu Pferde durch den Wald in den Park und begegnete dort der Baroness. Ich glaube, er wollte den jungen Herrn besuchen, der gerade eine Unterbrechung mit seinem Onkel hatte. Das Pferd wurde an einen Baum gebunden, und die Beiden setzten sich auf eine Bank. Was sie mit einander sprachen, konnte ich nicht hören, aber sie fielen sich gleich darauf in die Arme und küßten sich, und dann hat es Küsse geregnet, bis der Herr Hauptmann fortritt.“

„Im Herrenhause ist mein Sohn nicht gewesen?“ fragte der Notar in sichtbarer Erregung, während er seine Briefe aus der Tasche holte.

„Nein, er nahm von dem gnädigen Fräulein Abschied und ritt durch den Wald zurück.“

„Also soll diese Verlobung einstweilen noch ein Geheimniß bleiben“, sagte er, „Sie werden sich das natürlich merken, Nanny! Oder haben Sie schon davon gesprochen?“

„Keine Silbe habe ich verrathen.“

Er drückte ihr ein Goldstück in die Hand, das sie in ihre Tasche stecken ließ.

„Verschwiegenheit!“ sagte er in befehlendem Tone. „So lange das gnädige Fräulein nicht selbst Sie in das Geheimniß einweißt, dürfen Sie keinem Menschen etwas davon verrathen, verstanden?“

„Ich werde mich hüten. Habe ich nun Recht?“

„In welcher Sache?“

„Daß es Ihnen nicht gleichgültig sein kann —“

„Ja, ja, die Dinge liegen ja nun anders! Aber den rechtmäßigen Erben können wir doch auch nicht beseitigen.“

„Sie weichen mir noch immer aus“, erwiderte Nanny schmolend, „ich weiß sehr genau, daß Sie alles anbieten, um diesen Erben zu beseitigen. Uebrigens habe ich noch eine andere Nachricht für Sie, die Ihnen werthvoll ist. Kennen Sie die Tochter unseres Försters?“

„Natürlich“, nickte der Justitiar, „sie macht ja viel von sich reden, seitdem sie wieder im Försterhause ist.“

„Das Gerüchte wird bald noch schlimmer werden, Baron Dagobert besucht das Mädchen täglich. Was sich daraus entwickeln wird, weiß man noch nicht.“

„Bah, die Liebslei eines vornehmen Herrn!“ sagte der Notar mit einem geringschätzigen Achselzucken.

„Dazu wird Mädchen sich nimmermehr hergeben, die hochmüthige Pfeife wird Baronin werden wollen.“

„Baron Dagobert —“

„Vergessen Sie nicht, daß Baron Dagobert lange Jahre in Amerika und dort selbst ein Proletarier gewesen ist. In seinem Abel liegt ihm nichts, und wenn er die Försterstochter so sehr liebt, daß er nicht mehr von ihr lassen kann, dann —“

„Dann sind wir noch da, sein Vormund und ich“, unterbrach der Notar sie, dessen Stirn sich wieder umwölkte hatte.

„Sie werden ihn beide nicht befehlen können, welche Dame er heirathen soll“, spottete Nanny, „und wenn Sie es könnten, würde er nicht gehorchen. Der Förster Großberg mag ein braver Mann sein, aber er will hoch hinaus, das hat er durch die Erziehung seiner Tochter bewiesen; kann sie Baronin werden, wird er nicht nein sagen.“

Der Notar hatte die unterbrochene Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen, er nahm mehrere Pfeifen rasch nach einander und zog die Brauen finster zusammen.

Daß die Behauptungen Nannys auf Wahrheit beruhten, unterlag für ihn keinem Zweifel, er dachte bereits darüber nach, wie er im eigenen Interesse sie nutzbringend verwenden könnte.

„Haben Sie auch über diese Angelegenheit noch mit Niemand gesprochen?“ fragte er nach einer langen Pause.

„Im Gesindezimmer ist die Rede davon gewesen.“

„Und was sagte man?“

„Es sei nicht daran zu denken, daß Baron Dagobert sich so sehr vergessen und die Försterstochter heirathen könne.“

„Das sage ich auch, gleichwohl wäre es mir lieb, wenn Sie mir weitere Nachrichten darüber bringen könnten. Sind Sie mit Köschen Großberg befreundet?“

„Nein!“

„Sie könnten ihr einen Besuch machen und auf Umwegen sie ausforschen. Das Mädchen ist im Walde allein, es wird Sie freundlich empfangen, und fallen Sie nicht mit der Thüre ins Haus, so kann es Ihnen nicht schwer werden, ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich muß volle Gewißheit haben, Nanny, ich kann ebenfalls nicht an die Möglichkeit einer Verlobung des Barons mit diesem Mädchen glauben. Was Sie auch erfahren mögen, schweigen Sie jedem andern gegenüber, mir allein dürfen Sie es verrathen. Haben Sie mir sonst noch eine Mittheilung zu machen?“

„Genügt das alles noch nicht?“

„Doch, es genügt, und ich danke Ihnen“, fuhr der alte Herr fort, während er ihr abermals ein Goldstück in die Hand drückte.

„Halten Sie Augen und Ohren offen und berichten Sie mir alles, was Sie erfahren.“

„Ja, wenn ich nur öfters kommen könnte!“ sagte Nanny, sich erhebend. „Es wäre mir leichter gemacht, wenn die alten Diener entlassen würden.“

„Fordern Sie das nicht, wir schaffen uns dadurch nur Feinde, und wir wissen nicht, wer diese Diener ersehen wird. Können Sie nicht persönlich kommen, so schreiben Sie mir und vertrauen Sie den Brief getrost der Post an. Wie stehen Sie selbst mit Baron Dagobert und seiner Mutter?“

„Ich bin ihnen eine sehr gleichgültige Person — und ich hasse sie.“

„So verheimlichen Sie diesen Haß, damit Sie beobachten können, und berichten Sie mir bald wieder.“

Ein befehlender Handwink verabschiedete nach diesen Worten die Jose, die kaum die Thüre hinter sich geschlossen hatte, als sie sich dem Hauptmann gegenüber sah.

Ihre Verstärkung über diese unerwartete Begegnung konnte ihm nicht entgehen, aber ehe er Zeit fand, sie anzureden, war sie mit einem Anix schon an ihm vorbeigekommen, und nachheilen mochte er ihr nicht. Er trat in das Cabinet seines Vaters, das erbohte Lächeln, mit dem der alte Herr ihn empfing, gefiel ihm nicht.

„Die Jose von Eichenhorst war hier?“ fragte er, nachdem er sich auf einen Sessel niedergelassen hatte.

„Ja wohl“, antwortete der Notar mit scheinbarer Gelassenheit, „sie brachte mir das Schreiben des Herrn Barons. Warst Du nicht auch gestern dort?“

„Allerdings, ich wollte Dagobert besuchen.“

„Bist wohl mit ihm befreundet?“

„Wir waren ja Schulkameraden.“

Der alte Herr nahm die Brille ab und holte sein seidenes Tuch aus der Tasche, um die Gläser zu reinigen, sein forschender Blick ruhte dabei durchdringend auf dem Antlitz des Sohnes.

„Er soll nun seine Cousine heirathen“, sagte er. „Baron Kurt sieht darin das einfachste und sicherste Mittel, seiner Tochter das Majorat zu erhalten, und es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Projekt allen Streitigkeiten und Reibereien ein Ende machen würde.“

„Aber zur Ausführung wird es nicht kommen!“ erwiderte Georg.

„Woher weißt Du das?“

„Baroness Theodora fühlt keine Liebe zu ihrem Vetter.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wenn Wahrheit ernste Miene macht,
Schafft vielen sie nur Unbehagen;
Doch wenn sie munter scherzt und lacht,
Kann leidlich man sie noch vertragen.

Adolf Frankl.



Ein verlässlicher Beamter.

Eine russisch-japanische Affäre von Alfons Waplawitz.

(Nachdruck verboten.)

Als Herr Tomatsu in sein Kontor in der Breobrasinskaja eintrat und wie gewöhnlich zuerst auf den Abreißkalender sah, um zu konstatieren, ob der alte Diener nicht vergessen hatte, den vergangenen Tag zu entfernen, machte er die Entdeckung, daß er an diesem Tage genau sechzehn Jahre in Moskau lebe und seinen Seiden- und Kampfer-Handel betreibe; dieser Umstand bewog ihn, einen flüchtigen Blick auf sein bisheriges Leben zu werfen, und er fand, daß es nicht vergeblich war, denn er, der allein angefangen hatte, beschäftigte nun 15 Beamte, war Eigentümer dreier Handelsschiffe und besaß in seiner Vaterstadt Tokio mehrere Niederlagen.

Seine Seidenstoffe fanden in Westeuropa reißenden Absatz. Wenn in Deutschland die Zeit der Konfirmation herannahte, konnten die Faltensreiber im Kontor Tomatsus kaum auskommen, und eine ähnliche Pause in Kampfer trat ein, wenn Westeuropa anfang, sich über die Wahl des Sommeraufenthaltes den Kopf zu zerbrechen. Nicht wenig trug ihm auch die Gefahr eines russisch-japanischen Krieges ein, der sämtliche Sprengstoff-Fabriken mit Hoffnungen erfüllte, und da Herr Tomatsu obendrein vernommen hatte, daß der Kampf flüchtig losbrechen könne, war er besonders zufrieden; es gibt eben Leute, die nur glücklich sein können, wenn andere ins Elend geraten, zumindest aber Grund zur Betrübniß haben, und darin hatte Herr Tomatsu eine Nehmlichkeit mit dem Inhaber eines Leichenbestattungsgeschäftes.

Wenn Herr Tomatsu aber zufrieden war, was sich darin zeigte, daß er gleich die Zeitungen zu lesen begann, anstatt sich vorher zu überzeugen, ob alle Beamten an ihrem Plage seien, dann war dies der Augenblick für jene, denen der Monat schon nach 14 Tagen um zwei Wochen zu lang war, und die diesem Uebelstande in der Form eines Vorschusses abzuhelfen trachten; zu den mit der ungebührlichen Länge des Monats stets Unzufriedenen gehörte Tomatsus deutsch-englisch-französisch-russischer Korrespondent, ein junger Mann aus ursprünglich deutscher Familie, die aber seit Jahrzehnten in Moskau ansässig war und den im Westen nicht seltenen Namen Müller führte.

Als Georg Müller vom Diener erfuhr, daß der Alte bereits Zeitung lese, wagte er den schweren Gang.

„Was gibt's?“ fragte wohlwollend Herr Tomatsu.

„Weiß ich noch nicht,“ versetzte rasch der junge Mann, „je weniger, desto unangenehmer.“

„Das ist aufrichtig,“ lachte der Chef, „aber nun sagen Sie mir, Wassili (Herr Tomatsu hatte aus nicht genügend aufgeklärten Gründen seinem Korrespondenten diesen Vornamen verliehen), was sagen Sie eigentlich mit Ihrem Gelbe an?“

„Um,“ versetzte Wassili, „ich habe eine Flamme.“

„Oho,“ seines Mädchens?“

„Prima, Herr Tomatsu, kostet mich aber täglich 1 Rubel für Blumen.“

„Na, wenigstens Ausichten vorhanden?“

„Die Ausichten wären großartig. Ihr Alter hat ein famoses Geschäft, aber er hat noch keine Ahnung, daß ich's auf seine Tochter abgesehen habe. Ich fürchte, es wird noch manche Schwierigkeit geben.“

„Nur nicht Mut verlieren, Wassili, Sie sind ein tüchtiger Mensch, haben ein gutes Einkommen, mit dem Sie zwar jetzt nicht auskommen, und an mir soll's nicht fehlen, wenn's einmal soweit ist. Lassen Sie sich vom Kassier vorschreiben, was Sie wollen, und grüßen Sie mir Ihre Dame.“

Als Wassili den Kollegen die Gemütsverfassung des Chefs schilderte, entstand zuerst eine Art Beamtenwanderung in Tomatsus Kontor und dann ein Run auf die Kassa, und bei Abfluß der Bücher konstatierte der Kassier, daß der kommende Erste sehr billig für das Gehaltelkonto verkaufen würde.

Nachdem schließlich noch der Praktikant einen Vorschuß auf ein Gehalt bewilligt erhalten hatte, daß er erst in zwei

Monaten zu beziehen ein Recht hatte, wollte Herr Tomatsu sich an die laufenden Geschäfte machen, aber er stand bald von dieser Absicht ab; seine Gedanken wollten an diesem Tage nicht bei der Seide und dem Kampfer bleiben; das Geständnis des Korrespondenten hatte ihn daran erinnert, daß er eine Tochter besaß, die nun ebenfalls in ihr sechzehntes Jahr trat und für die es Zeit war, einen Mann zu suchen, was eigentlich ein ungenauer Ausdruck ist, denn Miß Ebith Tomatsu, wie sie sich mit Vorliebe nannte, da sie schon ganz europäisiert war, war schon in der Wiege zur Gattin des Papiereexporteurs Hilato bestimmt worden, und es handelte sich nur noch darum, diese Angelegenheit zu Ende zu führen.

Als Mann von raschem Entschluß wollte Tomatsu auch diese Sache sofort ins Reine bringen und sandte einen Diener zu Hilato, der ebenfalls seit mehreren Jahren schon in Moskau lebte und dessen Bureau wenige Häuser neben dem Tomatsus sich befand.

Herr Hilato erschien in überraschend kurzer Zeit.

„Hilato, ich finde es an der Zeit, daß Du heiratest,“ begann Tomatsu ohne weitere Einleitung.

„Ich auch,“ erwiderte dieser, „aber . . .“

„Was heißt aber?“

„Sie findet es nicht.“

Herr Tomatsu gab seinem Drehstuhl einen Ruck, so daß sich dieser um 180 Grad drehte, und der Seidenhändler Herrn Hilato plötzlich ins Gesicht starrte.

„Sie mag nicht?“ sagte er dann, „wird bei uns die Tochter gefragt?“

„Du vergißt, Tomatsu, daß sie 15 Jahre in Moskau lebt und über diese Frage ihre eigenen Anschauungen hat; ich selbst habe sie schon einmal mit einem jungen Mann auf der Straße plaudern gesehen.“

„Und Du hast ihm nicht gleich alle Lust benommen, meiner Tochter nachzusehen, Du Feigling?“

Hilato lächelte resigniert. „Du vergißt schon wieder einiges, Tomatsu. Erstens weiß der Mensch nicht, daß ich für Ebith bestimmte Mann bin und zweitens war er 1 Meter 70 Zentimeter groß.“

„Das ist allerdings ein triftiger Grund,“ meinte nachdenklich der Kampferhändler und sah die 1 Meter 25 Zentimeter an, welche Herrn Hilato repräsentierten. „Was gedenkst Du zu tun, willst Du deswegen auf meine Tochter verzichten?“

„Fällt mir nicht im Traume ein,“ beeilte sich der Papiereexporteur zu versichern. „Ich werde vor allem ausfindig machen, wer mein Konkurrent ist, werde dann zuerst mit ihm sehr höflich reden, und wenn er mich nicht verstehen will, dann werden ihn zwei meiner Packträger solange mit den Häuten bearbeiten, bis er auf alle Tamen Moskaus verzichtet.“

„Das wirst Du nicht tun,“ versetzte ernst Tomatsu. „Du weißt, wir haben jetzt allen Grund, uns in der Dessenlichkeit möglichst wenig bemerkbar zu machen.“

„Das ist wahr,“ bemerkte kleinlaut Hilato und sah seinen Landsmann hilflos an.

Dieser dachte eine Weile nach, pukte sich dann sorgfältig die Brille, zog an seinem spärlichen Schnurrbart und rief plötzlich aus: „Ich hab's,“ worauf er wieder ernst wurde. „Höre, Hilato,“ sagte er dann, „ich habe da in meinem Kontor einen sehr verlässlichen Beamten, es ist mein Korrespondent, der soll die Aufgabe an deiner Stelle übernehmen.“

„Ob er sie aber nicht dann an meiner Stelle auch fortführt?“ warf Hilato zweifelnd ein.

„Da brauchst Du keine Angst zu haben, der hat schon eine; erst heute erfuhr ich's von ihm. Einen Rubel täglich gibt er für Blumen aus, glaubst Du, daß man eine solche Liebshaft ohne weiteres aufgibt?“

Dieser Umstand war für den überaus sparsamen Papiereexporteur ausschlaggebend und seine Besürchtungen schwanden sofort.

„Nebst dem,“ setzte Tomatsu hinzu, „kannst Du ja die beiden beobachten. Ich werde meine Tochter beauftragen, in Zukunft nur unter dem Schutze meines Korrespondenten auszugehen. Du siehst ja, wenn sie auf die Straße kommen, fliege ihnen einfach nach und beobachte sie.“

Herr Hilato fand dies sehr einleuchtend und ging befriedigt von dannen, mit der festen Absicht, dem Paare auf Schritt und Tritt zu folgen, um Zeuge etwaiger Vertraulichkeiten zu sein.

Am anderen Morgen ließ Herr Tomatsu seinen Korrespondenten kommen.

Er sah ihn forschend durch die Brille an. „Waffit!“ begann er dann, „Du bist ein verlässlicher junger Mensch.“
 Der also Angeredete verbeugte sich.
 „Du bist selbst verliebt und kannst ermeissen, was es heisst, einen Nebenbuhler zu haben.“
 „Das würde aber nicht lange der Fall sein, dafür garantiere ich,“ rief energisch der junge Mann.

(Schluß folgt.)



Die Verlobung am Sonntag — ungültig. Eine merkwürdige Entscheidung hat in Philadelphia der Richter Judge Beidler in einer Schadenersatzklage wegen Nichterfüllung eines Eheversprechens gefällt. Der Heiratsantrag wurde an einem schönen Sonntag abend gemacht, als das Paar spazieren ging; er wurde auf der Stelle angenommen, ist aber bei keiner anderen Gelegenheit wiederholt worden. Der Richter entschied nun zugunsten des Mannes wie folgt: „Die Gesetze Pennsylvaniens sagen, daß die Erfüllung eines am Sonntag abgeschlossenen Kontraktes nicht erzwungen werden kann, da Sonntag ein „dies non“ ist, soweit es sich um Kontrakte handelt; aber wenn die junge Dame eine folgende Anerkennung des Kontraktes an einem anderen Wochentag beweisen kann, so wird er gut und bindend.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Je nachdem. Mandelbaum jun.: „Tateleben, wieviel is swai mal swai?“
 Mandelbaum Vater: „Du, wie mer's nimmt. Es kommt drauf an, ob Du willst kaafen oder verkaafen.“
 Schut.

Im Volkspark. Junger Herr (im hellen Sommeranzuge): „Warum weinst Du dem, mein kleines Männchen?“
 Kleiner Junge: „Weil Sie auf meiner Apfelsorte sitzen.“
 A munda deride.

Bei Krüger & Co. in Leipzig 22 erschien soeben:

Die Verhütung des frühen Alterns

und die Verlängerung des Lebens,
 von Dr. H. Weber, London, Geh. Mk. 1,50; geb. Mk. 2.
 — Reiche Erfahrungen eines 81jähr. Arztes. —
 Ferner senden nach Wahl gratis Antiquar. Bücherkataloge über:
 Handels- u. Sprachwissenschaft - Geschichte - Geographie - Kultur- u. Sittengesch. (Revolution, Liebe, Ehe etc.) - Naturwiss. (Haus- u. Landw.) - Medizin - Homöopathie - Spiritismus - Theologie - Philosophie - Pädagogik etc. 133
 Bücherangebote (mit Rückporto) behufs Ankaufs erbeten.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Lesezirkel, Theatertextbücher.

8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

Wegen Auflösung.

Da ich im März mein Ladengeschäft aufgabe, verkaufe ältere Artikel mit 80-90%.

Preismässigung.

Die Ladeneinrichtung, bestehend in Theke, Realen, Glaschränken, Spiegeln usw., im ganzen oder geteilt, billig zu verkaufen.

4130

F. E. Hübner, Posamentier,
 Schwalbacherstraße 47,

Verstatt:

57.

Stets Anfertigung von Posamenten.

Dieses Jahr

befindet sich die überall bekannte billige

Masken-Verleih-Anstalt

von Jakob Fuhr

4029

Bärenstrasse 2.

Bedeutend vergrößert in schönen Costumen und origin. Gesichtsmasken. Theater-Garderobe für Vereine in jeder Auswahl sehr billig. Gruppierungen nach jedem Wunsch.



Die größte und älteste Wiesbadener

Masken-Verleih-Anstalt

von Heinrich Brademann,

befindet sich dieses Jahr in der Wohnung,

Grabenstrasse 2, Ecke Marktstraße.

Herren- und Damen-Masken-Costume, sowie Domino (Theater-Costume in großer Auswahl) zu verleihen und zu verkaufen.

2945

Telephon 2969.



Billig!

Größte

Billig!

Masken-Verleih-Anstalt.

Empfehle Damen- u. Herren-Masken-Costume sowie Domino in jeder Preislage, zu verleihen und zu verkaufen.

Achtungsvoll

Frau Uhlmann,

Essenbogensgasse 11.

4274

Vorzügliche Chance

zur Erlangung angenehmer, gut bezahlter Stellungen bietet sich gebildeten Damen und Herren durch Ausbildung auf verschiedenen Schreibmaschinen-Systemen.

Zufolge der sich stetig steigenden Verbreitung des Maschinenschreibens haben wir ständige Nachfrage nach tüchtigen Kräften mit guter Allgemeinbildung und Sprachkenntnissen.

Anmeldungen und Eintritt täglich. Eine unlimitierte Anzahl von Schreibmaschinen aller Systeme neuester Konstruktion zur Verfügung unserer Schüler. Stellennachweis kostenlos. Miete äußerst billig und Instruktion gratis.

4966

Universal Uebersetzungs- u. Schreibmaschinen-Institut
 Röderstrasse 14. I.